

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **60 (1973)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Umschau

«Lebenshilfe»

Lebenshilfe ist «in», zumal auf dem publizistischen Sektor. Beim Verlag Gruner & Jahr weiß man das schon lange. Auf «Eltern» («Der Schoß ist fruchtbar noch . . .») ließ er jetzt eine neue Zeitschrift mit dem verheißungsvollen Titel «Schule» folgen, deren erste Ausgabe am 12. Februar in einer Auflage von 500 000 Exemplaren zum Stückpreis von DM 3.– ausgeliefert wurde. «Die Zeitschrift, die es Eltern und Schülern leichter macht» – so der Untertitel – will «Lehrer und Eltern und Schüler einander wieder näherbringen», wie Chefredaktor Hans Grothe verkündet. Insofern scheint die in München ansäßige Redaktion tatsächlich eine Marktlücke aufgetan zu haben.

Man scheute keine Mühe. In 2100 Haushalten wurde eine Marktlückenuntersuchung gestartet, eine Zielgruppenuntersuchung in 1800 Haushalten mit Kindern zwischen 5 und 21 Jahren folgte. Genau 1131 Erstverkäufer wurden befragt, und die Ergebnisse waren alle so befriedigend, daß sich die Blattmacher der neuen Zeitschrift ermutigt fühlten. «Schule»-Chef Grothe: «Wir machen sie, weil wir glauben, daß Eltern mit schulpflichtigen Kindern heute völlig allein gelassen werden . . .» Das muß anders werden.

Ein Gespür für das, was Eltern und Schüler zwischen Flensburg und Konstanz bewegt, kann man den «Schule»-Redakteuren wohl kaum absprechen. Denn schon auf Seite 14 der Null-Nummer gab es eine Sexualumfrage, und was sich hinter diesem fürchterlichen Wort verbirgt, wird für den schulischen Bereich schon in der Titelzeile als Ergebnis festgehalten: «Von Liebe ist nicht die Rede.»

Die zwischen modernistischer Farbdezenz und poppiger Attitüde hin und her pendelnde Aufmachung der Zeitschrift verrät die enge Nachbarschaft zu anderen Produkten aus dem Hause Gruner & Jahr. Auch die saloppe Oberflächlichkeit, mit der hier mit dem Leistungsgedanken jongliert wird, verrät eine gewisse Routine. Da wird dem Kaba schlüpfenden Kind flugs ein «Leistungsfrühstück» vor die Nase gesetzt und den älteren Pennälern mit waghalsigen Sentenzen die «Berufswahl» erleichtert. Kostprobe für den Datenverarbeitungskaufmann: Kein Beruf für Romantiker. Aber für Denker, die viel Geld verdienen wollen . . .»

«Etwas ganz Neues» hat sich die «Schule»-Redaktion mit der Comic-Serie «Mumps und Tilli» ausgedacht. Und auch die wirtschaftliche Vermarktung jugendlichen Konsumenteneifers wurde nicht ausgelassen. Die «Juniorenboutique» mit preiswertem Military-Look ist hier nur eine Rarität unter vielen. Wer dann noch Fragen hat, der

kann sich über den «Schule»-eigenen Leserdienst Rat und Auskunft holen. Wolf Scheller
Aus: «Weltwoche», Nr. 8 vom 21. Februar 1973

«Luft zum Leben»

Der erste umfassende und für ein weltweites Publikum bestimmte Umweltschutzfilm über die Luftverschmutzung (Zustände, Ursachen, Forschung, Lösungen) «Luft zum Leben» wird unter dem Patronat der schweizerischen Vereinigung für Gewässerschutz und Lufthygiene im Frühjahr uraufgeführt. Der von der Condor-Film AG Zürich hergestellte Aufklärungsfilm wird finanziert von Bund, Kantonen, Gemeinden, Verbänden, Handel und Industrie. Führende in- und ausländische Wissenschaftler bestimmten und überwachten die Gestaltung des Films.

Die Aufnahmeequipe der Condor-Film arbeitete in drei Erdteilen, absolviert 40 000 km Reise und legte 2000 km im Helikopter zurück. Für ein Endprodukt von 940 m wurden 6500 m Film verbraucht. Die Gesamtproduktionszeit betrug zweieinhalb Jahre. Der Farbfilm ist bestimmt für Lichtspieltheater, Fernsehen, Schulen, Sondervorführungen und verfügt für seine nationale und internationale Verbreitung im Normal- und Schmalformat über eine deutsche, französische, italienische und englische Sprachversion.

Die Vorführungsdauer des Films beträgt 35 Minuten. Buch und Regie oblag P. Stierlin, die Produktionsleitung hatte Peter-Christian Fueter.

Das Bildungsmonopol der Jugend brechen?

Armin Gretler, Daniel Haag, Eduard Halter, Roger Kramer, Silvio Munari, François Stoll:

Die Schweiz auf dem Weg zur Education permanente

Reihe «Bildungswesen aktuell». Verlag Benziger-Sauerländer, Zürich und Aarau 1972. Für die Bundesrepublik: Verlag Benziger, Köln 1972.

Schon die Entstehungsgeschichte dieses Buches, dessen Originaltext in französischer Sprache geschrieben ist, weckt das Interesse: Nach dem Kolloquium einer Studiengruppe für Unterrichtstechnologie in der französischsprachigen Schweiz (GRETI) über das Thema «Zukunft und Bildung» gelang es dem Ausbildungschef einer großen schweizerischen Uhrenfabrik, einige Hochschulabsolventen dafür zu gewinnen, während vier Monaten vollamtlich zusammenzuarbeiten. Die Finanzierung wurde teils von kantonalen Erziehungsdepartementen und – wahrscheinlich – größtenteils von Wirtschaftsunternehmen übernommen. Probleme des Zusammenspiels zwischen Bildungswesen und Arbeitswelt nehmen denn auch einen breiten Raum ein.

Die Impulse für dieses Buch sind zu einem beachtlichen Grad von Personen aus der Wirtschaft

ausgegangen. Heißt dies, daß sich die Autoren primär am Ideal der Anpassung des Individuums an die Interessen der Wirtschaft orientierten? An einigen Stellen hat man tatsächlich den Eindruck, daß ein zu konfliktreiches Verhältnis zwischen den Interessen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber angepeilt wird; dies entspricht sicher den Wünschen der Betriebsleitungen. «Die Volkswirtschaft benötigt fähige Arbeitskräfte, doch kann sie in jeder beruflichen Sparte nur einer beschränkten Zahl von ihnen Befriedigung bieten. Daher brauchen wir für das Dreieck Schule-Schüler-Volkswirtschaft eine gegenseitige Information, um zu einem Ausgleich zu gelangen, der keinen der Beteiligten zum Sklaven der andern macht, sondern im Gegenteil partnerschaftliche Beziehungen ermöglicht» (S. 63). Aus dem Kapitel über die Mitbestimmung im Betrieb kann zum Charakter dieser «partnerschaftlichen Beziehung» nichts Genaues entnommen werden; dies deutet zumindest auf einen gewissen Respekt der Autoren vor den Wünschen der Wirtschaft. Allerdings wird deutlich auf die Gefahr hingewiesen, welche die Tendenz zur wirtschaftlichen Konzentration «für das Funktionieren der Demokratie bedeutet, denn die entlohnte Arbeitskraft fühlt sich einerseits immer weniger an den öffentlichen Geschäften beteiligt und hat andererseits auch nicht die Möglichkeit, an den Entscheidungen teilzuhaben, die ihren Arbeitsplatz unmittelbar betreffen» (S. 30).

Mit diesen Bemerkungen sollte eine Problemstellung skizziert werden, unter welcher der Leser dieses Buch sicher auch lesen sollte. An dessen Qualität soll damit nicht gerüttelt sein, so wenig wie der Berater für Education permanente im französischen Erziehungsministerium in Paris daran rührt, der insbesondere vom Vorgehen der Arbeitsgruppe fasziniert ist und dieses als «richtungweisend betrachtet» (S. 8).

Die personelle und finanzielle Ausstattung der Arbeitsgruppe war im Vergleich zu ähnlichen Forschungsgruppen etwa in der Bundesrepublik bescheiden. Wenn sie trotzdem ein auch für andere Länder richtungweisendes Vorgehen wählen und in hohem Maße realisieren konnte, ist wahrscheinlich das starke Engagement der Forscher dafür verantwortlich.

Die Autorengruppe ist davon überzeugt, daß es ausgeschlossen ist, «sich Gedanken zum Bildungswesen ohne Berücksichtigung anderer gesellschaftlicher Subsysteme oder mit ausschließlichem Bezug auf die Gegenwart zu machen» (S. 15). Im ersten Drittel des Buches werden deshalb wichtige gesellschaftliche Aspekte analysiert und eine «Prospektivstudie über einige Aspekte der schweizerischen Gesellschaft» entworfen. In die Prospektstudie werden im Wesentlichen die folgenden Aspekte einbezogen: Entwicklung der Bevölkerung und deren Altersstruktur, Entwicklungen im Wirtschaftsbereich, Stellung der Fami-

lie, Stellung der Frau, Verhältnisse Arbeitszeit-Freizeit, Lebensstandard, Urbanisierung, Kommunikation.

Für die Prospektivstudie werden alle erreichbaren statistischen Unterlagen verwendet. Die Ergebnisse werden in einem Katalog für die Anwendung auf Bildungsprobleme bereitgestellt. Eine Liste von Forderungen an das Bildungswesen auf Grund der Prospektivstudie leitet zur Analyse der Ziele sowie der «Strukturen, Methoden und Inhalte des Schul- und Bildungswesens» über. Das gesunde Verhältnis der Autoren zwischen Theorie und Praxis sei mit dem folgenden Beispiel einer Forderung belegt: «Anpassung der Wohnungen an die Möglichkeiten des dezentralisierten Studiums (das Studierzimmer wird nicht mehr den Pfarrern vorbehalten sein)» (S. 56).

Die Verschränkung zwischen gesellschaftlicher Prospektivstudie einerseits und Analyse und Prospektivstudie zum Bildungswesen andererseits konnte erwartungsgemäß nicht problemlos gelingen. Aber die zentrale Forderung nach «Rekurrenz des Bildungssystems» ist zwingend mit den Ergebnissen der gesellschaftlichen Prospektivstudie verknüpft: «Es soll jedem Erwachsenen die Möglichkeit offenstehen, an irgendeinem Punkt seines Lebens seine Ausbildung dort fortzusetzen, wo er sie aufgegeben hat.» «Die rekurrente Bildung erlaubt es, den Unterricht auf einen viel größeren Lebensabschnitt als Kindheit und Jugendalter auszudehnen, wodurch das Bildungsmonopol dieser Anfangsphase und jenes der Lehrer gebrochen wird, indem der Wechsel von Arbeit und Ausbildung eingeführt wird. Gleichzeitig fördert sie die berufliche Mobilität, indem sie die Wiedereingliederung ermöglicht» (S. 84). Daß die Autorengruppe auch noch zu konkreten Vorschlägen für Maßnahmen kommt, zeugt nochmals von deren gesundem Verhältnis zwischen Theorie und Praxis, das man in vielen ähnlichen Veröffentlichungen aus der Bundesrepublik vermißt. Dies könnte sogar einer der Hauptgründe für die Empfehlung des Buches sein.

Urs Haeberlin

Aufruf an die Kollegen in den Berggegenden

Klassenlager in neuer Form

Klassenverlegungen in einen andern Teil der Schweiz sind nichts Neues. Sie geben dem Schüler Einblick in eine neue Gegend, und mit eigenen Beobachtungen, Interviews und Besuchen spüren die Kinder unter Anleitung des Lehrers den Problemen und Besonderheiten einer Landschaft nach. In den letzten Jahren haben verschiedene Lehrer ihre Schulverlegungen auf eine andere Art durchgeführt. Sie haben versucht, auch den familiären Kontakt in der neuen Gegend zu finden. Was damit gemeint ist, sei in den folgenden Programmen dargelegt:

1. Austauschprogramm (A)

Zwei Lehrer verschiedener Landesgegenden nehmen Kontakt auf und vereinbaren einen Austausch: *Gleichzeitig* tauschen die beiden Klassen mit ihren Lehrern den Schulort. In der neuen Gegend werden die Ankömmlinge nicht in einem einzigen Haus untergebracht, sondern die Knaben und Mädchen nehmen, wenn möglich, in den Familien, aus denen die Schüler des anderen Lehrers weggegangen sind, deren Plätze ein und versuchen dort, als Familienglieder zu leben. Tagsüber werden sie von ihrem Klassenlehrer im Klassenzimmer der Austauschklasse unterrichtet, machen Exkursionen und lernen die Gegend wie in den herkömmlichen Klassenlagern kennen. Abends kehren sie in ihre Gastgeberfamilien zurück und fügen sich in die Familiengemeinschaft ein.

2. Besucherprogramm (B)

Zwei Lehrer verschiedener Landesgegenden vereinbaren einen gegenseitigen Klassenbesuch von mindestens je einer Woche Dauer, d. h. der eine Lehrer kommt mit seiner Klasse zum anderen Lehrer. Beide organisieren ihren Unterricht nun so, daß die Schüler der beiden Klassen oft miteinander in Kontakt treten können und gemeinsam bestimmte Aufgaben lösen. Die besuchenden Schüler sind wiederum nicht in einem einzigen Haus untergebracht, sondern sie sind Gäste einer Familie – wenn möglich bei Eltern eines am Ort bleibenden Schülers – und versuchen dort in der Familiengemeinschaft zu leben. Anschließend oder zu einem späteren Zeitpunkt kann die besuchende Klasse im gleichen Rahmen Gastgeberin sein. Dieses Programm setzt zwar freie Klassenräume voraus, hat aber den großen Vorteil, daß die beteiligten Schüler und Lehrer einander gut kennenlernen.

Beiden Programmen ist eines gemeinsam: der Aufenthalt in der Familie. Es ist klar, daß damit nicht eine bequemere Form des Lagers offeriert wird, aber wir sind überzeugt, daß das Leben in einer Familie für den Schüler und für die Gastfamilie zu einem wertvollen Erlebnis werden kann. Um diesen Programmen zum Erfolg zu verhelfen, ist eine gute, zielgerichtete und sorgfältige Vorbereitung der Gäste und der Gastgeber notwendig, und hier möchte das «Experiment in International Living», das Familienaufenthalte in allen Ländern und Kontinenten für junge Erwachsene anbietet, seine reiche Erfahrung zur Verfügung stellen.

In den letzten Jahren haben verschiedene solche Lager stattgefunden. Auf Grund der gemachten Erfahrungen hat das «Experiment in International Living» durch erfahrene Lehrer umfangreiche Unterlagen zusammenstellen lassen, die Ihnen bei der Vorbereitung und Durchführung der beiden Programme helfen könnten.

Aufruf an die Kollegen in den Berggegenden

Viele Schulen aus dem Mittelland möchten einen Tausch mit einer Klasse in einer Berggegend machen. Leider sind die Interessenten aus diesen Gebieten aber noch nicht sehr zahlreich. Wir möchten Sie deshalb ermuntern, sich einmal unverbindlich anzumelden. Sie hätten nämlich die Möglichkeit, aus einem recht großen Angebot auszuwählen. In verschiedenen Gesprächen mit Kollegen von Bergschulen wurden Bedenken geäußert, die zum Teil recht einfachen Familienverhältnisse im Gebirge seien unter Umständen eine Zumutung für die Gäste aus dem Unterland. Dem ist nicht so. Diejenigen Lehrer, die sich ja für einen solchen Klassentausch mit einer Berglerklasse entschieden haben, suchen genau diesen engen Kontakt mit der Bevölkerung.

Lockt Sie ein solcher Versuch?

Setzen Sie sich mit unserem Sekretariat «Experiment in International Living», Seestraße 167, 8800 Thalwil, Telefon 01 - 720 54 97 in Verbindung. Erfahrene Oberstufenlehrer helfen Ihnen bei der Suche nach einem geeigneten Partner und beraten Sie, falls Sie dies wünschen, bei der Vorbereitung.

Information wird groß geschrieben

Von der «kso-Rundschau» zum «kso-Brief»

Um mit seinen Mitgliedern in kürzeren Abständen Kontakt zu haben, hat sich der Vorstand der Konferenz Schweizerischer Oberstufenlehrer (kso) entschlossen, vom bisherigen, oft umfangreichen Informationsheft «Rundschau», das etwa zweimal jährlich erschienen ist, abzugehen. Die Oberstufenlehrerinnen und -lehrer der deutschsprachigen Kantone sollen in Zukunft regelmäßiger, aber dafür mit kleineren Mengen interessanter Informationen versorgt werden. Es wurde dafür die Form eines Briefes gewählt, der immer einen Leitartikel zu einem bestimmten Problem und verschiedene aktuelle, die Volksschuloberstufe betreffende Meldungen enthalten soll. Die erste Nummer des neuen «kso-Briefes» ist Ende Februar erschienen. Die Redaktion der Informationsschrift liegt weiterhin in den Händen des kso-Präsidenten, Reallehrer Fritz Römer (Niederweningen). Druck und Verlag: kso, Obere Zollgasse 112, Postfach 33, 3000 Bern 31.

Anton Ris

J+S-Instruktoren der Innerschweiz ernannt

Durch das Bundesgesetz über die Förderung von Turnen und Sport vom 1. Juli 1972 ist der Vorunterricht (VU) bekanntlich in die Organisation Jugend+Sport (J+S) umgewandelt worden. Die Kommission J+S der Eidgenössischen Turn- und Sportkommission (ETSK) überwacht die Durchführung durch eidgenössische Inspektoren, die auf Vorschlag der Kantone ernannt werden. Am

31. Januar 1973 hat sich die neue ETSK für die Amtsdauer 1973/76 konstituiert. Präsident ist wie bisher der ehemalige Oberturner des ETV, Hans Moehr, Chur. Aus dem Raume Innerschweiz gehören ihr an: Albert Bründler, kantonaler Turninspektor, Emmenbrücke (bisher) und Arnold Gautschi, Kantonsschullehrer, Luzern (neu, bisher TU-Inspektor), der zum Präsidenten der Kommission für Jugend + Sport gewählt wurde.

Gleichzeitig hat die Eidg. Turn- und Sportkommission erstmals die Inspektoren für J+S ernannt. Für die Innerschweiz sind folgende eidgenössische Inspektoren gewählt worden, die mit einer Ausnahme schon bisher als VU-Inspektoren gewirkt haben:

Luzern: Hugo Amstutz, Turnlehrer, Luzern; Uri: Gustav Denier, DAG-Angestellter, Erstfeld; Schwyz: Josef Diethelm, Techniker, Lachen. Er ersetzt den zurückgetretenen Arnold Bodmer, Werklehrer, Freienbach, der während mehr als eines Vierteljahrhunderts (1946–1972) erfolgreich als VU-Inspektor geamtet hat; Obwalden: Dr. Alfred Huber, Mittelschullehrer, Alpnachstad; Nidwalden: Ludwig Kayser, Architekt, Stans; Zug: Kurt Holzmann, Turnlehrer, Zug. Wir wünschen den ehrenvoll Gewählten Erfolg und Befriedigung im Dienste der körperlichen Erziehung und Erziehung der Jugend.

Aus Kantonen und Sektionen

Schwyz:

Die Region geschwächt

Mit einer Mehrheit von nur 342 Stimmen sprach sich der Schwyzer Souverän für die Wiedereinführung des Frühjahrschulbeginns aus und lehnte gleichzeitig den Bildungs- und Forschungsartikel ab – Geht die Diskussion Herbst–Frühling trotzdem weiter?

Glaubte einer, bei der Sachfrage Herbst- oder Frühlingsschulbeginn müsse die Vernunft obsiegen, der wurde am 4. März arg enttäuscht. Andererseits kann der Entscheid auch als beispielhafte Bestätigung dessen bezeichnet werden, wie kritiklos und emotionsfreudig viele Schwyzer(innen) Stellung beziehen. Mit andern Worten: Man läßt sich von billigen Schlagworten eines anonymen Komitees, die fern jeglicher Argumentation liegen, einlullen und fällt kläglich herein auf den Drohfinger des Schulvogtes und Geßlerhuts... gepaart mit Frühlingsliedern. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir feststellen, daß trotz der vorzüglichen Information unzählige Stimmbürger(innen) sich der realen Situation nicht bewußt waren. Und dies haben denn auch die Befürworter

weidlich ausgenutzt, indem sie auf sachliche Diskussionen, vor allem auf die massiven Auswirkungen einer Rückkehr zum Frühling, nicht einließen.

Hier fehlt es offensichtlich am regionalen Denken
Anstatt zur Erstarkung der Region Innerschweiz beizutragen, hat man diese geschwächt. Und dies, obwohl Schwyz vor allem im schulischen Sektor mit den Innerschweizer Kantonen engstens zusammenarbeitet. Schwyz hat sich hier selbst das Zeugnis ausgestellt; vollends der Lächerlichkeit preisgegeben wird es sich, wenn in einigen Jahren die übrigen Kantone, welche ja mit Zürich zusammen nicht aus dem Konkordat austreten wollen, den im Konkordatstext festgehaltenen Spätsommerbeginn schließlich trotzdem einführen werden! Und noch etwas zur regionalen Zusammenarbeit: Wie gedenkt Schwyz eigentlich zu erstarken, wenn es an regionalem Bewußtsein im Volk und gewissen Behördekreisen noch mangelt?

Gemeinden entschieden mit 2:1

10 544 Stimmbürger(innen) sprachen sich für, 10 202 gegen den Frühlingsschulbeginn aus, was einem Zufallsmehr von 342 Stimmen entspricht. Die Stimmbeteiligung betrug nur 38 Prozent. – Erstaunen mag das Resultat des Bezirkes Höfe für den Herbst (außer der Gemeinde Feusisberg), liegt doch diese Region am nächsten bei Zürich. Den Entscheid für die «Frühlings-Insel» gaben aber eindeutig die Marchgemeinden, stimmten doch alle einhellig zu; (Obrigkeits)-Ressentiments und die Aktivität des ehemaligen «Frühlingsmotionäres» dürften nicht zweitrangige Gründe gewesen sein. Trotz seiner Mittelschule mit Herbstschulbeginn entschied sich auch Einsiedeln für den Frühling, wenn auch nur sehr knapp. Klar und unmißverständlich sprachen sich hingegen Gersau und Kübnacht für den Herbst aus. Sechs der fünfzehn Gemeinden des Bezirkes Schwyz (darunter Riemenstalden mit 1:8!) wählten ebenfalls den Herbst; die übrigen Berggemeinden sahen ihre Vorteile im Frühling. Unverkennbar ist, daß die Initianten vor allem auch bei der Landwirtschaft Erfolge buchten.

Noch kein Schlußstrich?

Die Folge dieses Entscheides ist, daß auf das laufende Langschuljahr, welches bis anfangs Juni dauert, ein Kurzschuljahr bis Ostern 1974 folgen wird. Diese Umstellung wird nicht nur zusätzliche finanzielle Aufwendungen erheischen, sondern administrative Umtriebe bringen. Wir erinnern nur an die Stoffpläne, Schul- und Ferienzeit, Einschulung der Erstkläbler, Übertrittsprüfungen in die Sekundar- und Mittelschulen, das Lehrlingswesen usw. Dies waren denn auch die entscheidenden Motive, welche alle Parteien und